



Gastbeitragsserie - Teil 3

Juden kennenlernen: Ende eines Familiendramas

Pardes Hanna-Karkur in Israel ist seit Dezember 2020 Bedburgs neue Partnerstadt. Grund genug, jüdische Begriffe und Gebräuche etwas näher kennenzulernen. Denn gute Partner wollen einander verstehen. Daher gibt Gerhard Dane aus Kaster, Pfarrer im Ruhestand, der sich schon seit Jahrzehnten eingehend mit der jüdischen Kultur und Religion beschäftigt, in einer Gastbeitragsserie für die Bedburger Nachrichten interessante Einblicke in das Leben sowie die Wertvorstellungen unserer neuen Partner. Und entdeckt dabei überraschend viele Gemeinsamkeiten.

Wer hätte das noch nicht miterlebt: Verwandte streiten oft noch länger und härter als Fremde, erst recht, wenn es um das Erbe geht.

Die Geschichte von Juden und Christen war 1900 Jahre lang von Tränen und Blut getränkt und eher selten unterbrochen von Zeiten und Orten toleranter Nachbarschaft.

Schon im zweiten Teil unserer Bibel, dem „Neuen Testament“, finden wir Spuren der Auseinandersetzung. Sie war ja im ersten Jahrhundert zunächst ein Streit unter Juden! Nur ein kleiner Teil bekannte sich zu dem Bruder aus Nazaret als dem erwarteten Messias. Für die Mehrheit war das ein unerträglicher Ausbruch aus der Familientradition: „Was, bitte, hat dieser Bauhandwerker aus Galiläa im Norden des Landes denn für sein Volk erreicht? Er ist von den Römern hingerichtet worden! Wie sollte unser GOTT den geschick haben?“

Diejenigen, die das glaubten, nannte man bei den nichtjüdischen Jesus-Fans bald „Christen“, also „Messiasleute“. Das hebräische Wort „Messias“ (Maschiach) heißt ja auf Griechisch, der damaligen Weltsprache, „Christus“ und beide Ausdrücke bedeuten „Gesalbter, Gesandter“.

Mehr und mehr lebten sie sich auseinander: Die treuen Juden des alten, sturmerprobten Glaubens und diese erfolgreichen Ketzler, von denen nach wenigen Jahrzehnten die halbe Welt redete – Geschwister, die erbittert um das Erbe des gemeinsamen Vaters Abraham kämpften.

Aber, es geschehen tatsächlich noch Zeichen

und Wunder: Spätestens seit der „Schoah“ der Nazizeit, als diese grauenvolle „Endlösung“ mit deutscher Präzision die Vernichtung aller Juden in Gang gebracht hatte, war offenbar die Zeit für Versöhnung gekommen. Der unvergessliche „Übergangspapst“ Johannes XXIII (1958-1963) sorgte vor seinem Tod dafür, dass in der letzten Sitzung des II. Vatikanischen Konzils, am 28.10.1965, nach dramatischem Ringen die katholischen Bischöfe aus der ganzen Welt mit 2221 Ja-Stimmen gegen 88 Nein-Stimmen erklärten: Der Bund GOTTES mit seinem Volk Israel ist nie gekündigt worden und wir dürfen „den“ Juden nicht anlasten, was die führenden Leute in Jerusalem im Frühjahr 30 gegen Jesus entschieden hatten.

Gott sei Dank gab es schon vor dem Konzil in Rom und erst recht danach in allen Kirchen und Konfessionen dieses neue Denken!

Ich persönlich bin froh, dass ich seit Beginn meines Theologiestudiums diesen Geist einatmen durfte und im Frühjahr 1966 mit sechs anderen Studenten aus dem Kölner Priesterseminar in einem gebrauchten VW-Bus nach Jerusalem reisen konnte. Diese sieben Wochen damals und die 27 Reisen, die noch folgten, haben mich sehr geprägt. Vor einigen Jahren rief ein Bedburger Bestatter an, ob ich bereit wäre, eine Jüdin in Kaster zu bestatten. Sie habe sich immer gewünscht, von einem katholischen Priester begraben zu werden. Natürlich war das für mich eine große Ehre! Die Enkelin suchte aus Großmutter Gebetsbuch ein oder zwei Texte aus und ich – noch nicht Besitzer einer Kippa – bedeckte den Kopf mit meinem alten Birett, sprach einen Psalm, den Juden auch beim Begräbnis verwenden, und ich weiß noch, wie erstaunt die christlichen Nachbarn waren, als wir schließlich das Vaterunser alle gemeinsam beten konnten. Es ist ja ein durch und durch jüdisches Gebet!

Schalom ben Chorin, ein Münchener Jude, der rechtzeitig nach Jerusalem fliehen konnte, brachte es auf den Punkt: „Der Glaube Jesu eint uns, der Glaube an Jesus trennt uns!“



Wussten Sie übrigens schon, dass es heutzutage tausende „messianische Juden“ gibt? Es gibt Gemeinschaften in Israel wie auch zum Beispiel in Düsseldorf und Berlin! Sie verstehen sich als Juden, glauben aber, dass Jesus der Messias ist. Dadurch geraten sie bis jetzt zwischen alle Stühle, aber bauen eben auch überraschende Brücken.



Dieser Grabstein zeigt die segnenden Hände eines Priesters, eines „kohän“. Im 4. Buch unserer gemeinsamen Bibel (Numeri 6,22-26) finden wir einen Segen, der bis heute auch bei Christen gebräuchlich ist. Evangelische Pfarrer und Pfarrerrinnen verwenden ihn oft. In der Neujahrsmesse der katholischen Kirche wird er als 2. Lesung vorgelesen:

Der HERR segne dich und behüte dich.

Der HERR lasse sein Angesicht über dich leuchten und sei dir gnädig.

Der HERR wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Frieden.



Am Sonntag, 5. September 2021 können Sie mit Heinz Obergünner vom Bedburger Geschichtsverein um 11:00 und um 15:00 Uhr auf unserem jüdischen Friedhof an der Kölner Straße Grabsteine wie diesen hier sehen: Die Wasserkanne sagt, dass diese Toten von Leviten abstammen, die im Tempel von Jerusalem (bis zur Zerstörung im Jahr 70) für die Reinigung der Priesterhände vor dem Opfer zu sorgen hatten.

Gerhard Dane, Pfarrer i.R.